newsletter
Behindertenpolitik
47
März 2012

Keine Würdigung der Opfer, sondern ein politischer Schandfleck

Zum gegenwärtigen Stand der Entschädigungsleistungen für „Euthanasie“-Geschädigte

Berlin 27. Januar 2012. Einer spricht, und die Nation hört zu: so berichtet Spiegel-online als der Holocaust Überlebende Marcel Reich-Ranicki im Bundestag zum Auschwitz-Gedenktag redet. Er, der 91jährige, wird am Arm des Bundestagspräsidenten Norbert Lammert in den Plenarsaal hineingeführt. Und vielen im Rund wird bewusst, die Zeit der unmittelbaren Zeugen geht unwiederbringlich zu Ende.

Das Hinscheiden der unmittelbar Betroffenen betrifft nicht nur die Opfer der Shoa. Auch jene der NS-Eugenik können immer weniger das Geschehen bezeugen. Die Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten (BEZ) zählt in seinen Reihen etwa fünf bis zehn Überlebende der „Euthanasie“. Hatte einer von ihnen die Redemöglichkeit, dass ihm die Nation zuhört?

Erinnerungskulturen

„Wo Geschichte im Dienst der Identitätsbildung steht, wo sie von den Bürgern angeeignet und von den Politikern beschworen wird, kann man von einem ‚politischen’ oder ‚nationalen’ Gedächtnis sprechen.“

Eingedenk dieser Worte der Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann bildet der Holocaust ein zentrales Moment des politischen Gedächtnisses unserer Gesellschaft. Das zeigt der erst kürzlich begangene Auschwitz-Gedenktag im Bundestag, als mit Marcel Reich-Ranicki einer der letzten Zeugen des Geschehens redete. Gedächtnis und Erinnerung bedeutet immer eine Wertung zwischen dem, was erinnerungswürdig ist und was vergessen wird. Dies ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung eines Lebens, es kann, so Assmann, aber auch eine gezielte kulturelle Strategie sein. Volker van der Locht beschreibt in seinem Beitrag über die fehlende Würdigung der „Euthanasie“-Geschädigten, wie Erinnern und Vergessen in einem Gedenktag verschränkt sind (▶ S. 1).

Das politische Gedächtnis einer Gesellschaft kommt erst am Ende der Erinnerung. Am Anfang steht zunächst die individuelle Selbstversicherung im sozialen Nahbereich. Bilder spielen hier eine wichtige Rolle. JedeR hat diese Erfahrungen beim Blick in Fotoalben schon gemacht. Ebenso kann durch die Darstellung von Bildern in der Kunst ein eigener Standpunkt gefunden werden. In ihrem Beitrag „Der andere Blick“ schildert Inga Scharf da Silva das im Blick auf die Differenzen zwischen Normalität und Behinderung (▶ S. 3).

Bilder spielen auch in Gerlef Gleiss’ Artikel eine wichtige Rolle. Hier sind es die bewegten Bilder des Films „Ziemlich beste Freunde“. Er erinnert daran, dass das zeitweise Zusammensein eines reichen französischen Behinderten mit seinem senegalesischen Helfer nicht nur die Behinderung zum Thema haben kann, sondern auch das Verhältnis von arm und reich und europäisch-nichteuropäisch (▶ S. 5).

Es ist das soziale Gedächtnis, das Gerlef Gleiss anspricht. Das heißt, Erinnerungen sind sozial vermittelt und konstituieren sich aus gemeinsamen Erfahrungen. Dem fühlt sich ebenfalls der historische Beitrag von Volker van der Locht verpflichtet. Mit dem 12. März 1942 wird nicht nur auf ein modernes Moment in einem historischen Ereignis der Wissenschaftsförderung erinnert (▶ S. 6), vielmehr soll auf abseitige, vergessene Gedenkdaten aufmerksam gemacht werden, die nicht Teil des allgemeinen „politischen“ Gedächtnisses sind.

So schließt sich der Kreis zu den bedeutsamen Jahrestagen. In diesem Sinne sind die hier versammelten Beiträge bemüht, Erinnerungen weiterzugeben, ob sie nun aktuell, historisch, individuell oder sozial vermittelt sind. Sie mögen die LeserInnen zum weiteren Nachdenken anregen.

Für die Redaktion

Volker van der Locht

Sicher, der Bundestag hatte sich schon einmal mit den Verfolgten von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ beschäftigt. Ein Jahr zuvor zum Auschwitz-Gedenktag verhandelten die Abgeordneten einen fraktionsübergreifenden Antrag, der diese Menschen anderen Opfergruppen gleichstellen sollte. Eine halbe Stunde (!) nahmen sich die Parlamentarier Zeit dafür. Es ging um eine Anpassung der Härterichtlinien des Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes kurz AKG-Härterichtlinien. Es sollten die monatlichen Renten von 120 auf 291 Euro erhöht und die bisher unberücksichtigten „Euthanasie“-Geschädigten einbezogen werden. Damit, so hoffte der BEZ, würde nach jahrzehntelanger Diskriminierung eine Annäherung an die Leistungen für die nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) Entschädigten geschehen.

Doch die Hoffnung musste trügen aufgrund der Unernsthaftigkeit mit der das gesamte Verfahren betrieben wurde. Denn trotz der mit allen verbalen Spitzfindigkeiten vertrauten JuristInnen unter den Abgeordneten sprach schon der Entschließungsantrag von „Opfern der ‚Euthanasie’-Maßnahmen“. Als wenn die Ermordeten noch irgendwelche Leistungen beantragen könnten! Erst nach Verlangen des BEZ wurde in den Ausführungsbestimmungen die real (noch) existierende Gruppe der „Euthanasie“-Geschädigten benannt. Damit sind zwei Personengruppen gemeint: erstens jene, die in „Euthanasie“-Anstalten zur Ermordung konzentriert waren, jedoch aus unterschiedlichen Gründen diesem Schicksal entkamen, und zweitens zumeist Kinder der Ermordeten, die nach der Ermordung eines Elternteils in NS-Pflegeheime oder sonst wohin verbracht wurden oder traumatisiert waren.

Dieser Peinlichkeit folgten weitere in der Debatte, wie der Grünenabgeordnete Volker Beck unfreiwillig in seinem Redebeitrag unter Beweis stellte: „Gleichwohl bleiben wir den Opfern des ‚Euthanasie’-Programms und den Zwangssterilisierten eines nach wie vor schuldig: Damit meine ich nicht Geld, sondern die Aussage, dass sie rassisch Verfolgte sind. Die Nichtanerkennung der rassischen Verfolgung für die Opfer des Erbgesundheitsgesetzes ist die Rechtsgrundlage gewesen, warum sie nicht Opfer im Sinne des Bundesentschädigungsgesetzes waren.“

Beck meinte es wahrscheinlich gut, wenn nun die Opfer der NS-Rassenhygiene jenen der Shoa gleichgestellt werden. Aber Konsequenzen, insbesondere finanzielle sollte ein solcher Beschluss nicht haben.

Die Ausgrenzung dieser Geschädigten aus dem BEG basiert wesentlich auf einer Anhörung des Bundestages aus dem Jahr 1961. Das Bundesfinanzministerium hat noch mit Schreiben vom 1. Juli 2008 gegenüber dem Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages mitgeteilt, sämtliche Gesichtspunkte der Wiedergutmachungsgesetzgebung seien damals „nach Anhörung führender Fachleute der Psychiatrie sorgfältig geprüft worden.“ Das verstehen die NS-Opfer zu Recht als Demütigung – angesichts der Vorkriegskarrieren mancher dieser Fachleute:

Zum Beispiel Hans Nachtsheim: Seit 1949 Ordinarius und Direktor des Instituts für Genetik der Freien Universität Berlin, 1953 bis 1960 Direktor des Max-Planck-Instituts für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie. Vor dem Krieg war er schon einem Vorläufer der Max-Planck-Institute, dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie mit dem Spezialgebiet Erblichkeit der Epilepsie verbunden. In dieser Funktion benutzte er behinderte Kinder der Kindermordanstalt Brandenburg-Görden für Versuche in der Unterdruckkammer der Luftwaffe. 2008 schrieb das Finanzministerium diesen Brief. Ein denkwürdiges Jahr! Es ist die Zeit der großen Koalition. Peer Steinbrück (SPD) führte besagtes Ministerium. Seinerzeit konnte er sich zusätzlicher Einnahmen erfreuen, als bekannt wurde, wie prominente Vermögende ihr Geld nach Liechtenstein und anderen Steuer-„Paradiesen“ transferiert hatten. 2008 ging auch das Bankhaus Lehmans Brothers in Konkurs und löste die weltweite Finanzkrise aus. Schnell waren die Milliarden bereit für diverse Banken- und Eurorettungsfonds.

Mit solch einer Großzügigkeit bedenken die Behörden die „Euthanasie“-Geschädigten nicht. Wohlgemerkt, es geht um etwa 330 Personen (Stand 2010), die neben der ausgezahlten Einmalzahlung einen Monatsbetrag von 291 Euro einfordern. Statt zu sagen, okay, machen wir, müssen AntragstellerInnen seitenlange Formulare zur Feststellung der Anspruchsvoraussetzungen ausfüllen und laufen dann noch Gefahr, dass ihnen bei Gewährung der Rente evtl. andere Leistungen gekürzt werden. Das ist keine Würdigung der Opfer, sondern ein politischer Schandfleck.

Welche Wirkungen die letztes Jahr beschlossenen AKG-Härtefallrichtlinien bisher gezeitigt haben, interessiert CDU/CSU, SPD, FDP und Grüne heute nicht mehr. Nur die Fraktion der Linkspartei richtet nun anlässlich des diesjährigen Auschwitz-Gedenktages unter der Drucksache 17/8589 eine kleine Anfrage an die Bundesregierung. Sie und der BEZ erwarten Auskunft über bisher geleistete Zahlungen und die Zahl der Empfänger. Die Antwort der Regierung war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt. Wir werden darüber in einer späteren Ausgabe berichten.

Volker van der Locht, Essen

Der andere Blick

Inga Scharf da Silva: **Ausbruch**, Serie „Ich bin auto-immun!“,2011, Acryl/Lwd., 100x70cm

Es ist Zeit zu ent-täuschen. Es ist Zeit, auszubrechen aus den einfältigen Vorstellungen der Normalen.

Mein Bild „Ausbruch“ (2011) aus der Serie „Ich bin auto-immun!“ spricht davon: von dem Kampf, der sanft ist. Das Schwarz und das Weiß kontrastieren und sprechen wegen der Abwesenheit von lebendigen Farben von der Radikalität der Situation: Alles oder Nichts, Leben oder Tod. Der Körper wird zu einem eigenständigen Bedeutungsträger. Er spricht mit mir als ein intelligenter Teil meiner selbst.
Eine schwarz gekleidete Frau ist in weiße Bänder eingewickelt, aus denen sie sich befreit. Wo ist die Beweglichkeit, wo das Eingeschnürtsein? Ein Band läuft so zwischen ihren beiden Händen vor ihrem Körper, als ziehe es einen Schlußstrich.

Betrachte ich mich als „fremd“, dass meine eigenen Zellen sich selbst angreifen? Die Zelle ist die kleinste organische Einheit im Körper, der kleinstmögliche Rückzug aus dem Leben. Oder bin ich mir im Laufe meines Lebens fremd geworden, weil ich nicht mehr auf meine innere Stimme gehört habe? Erst meine Krankheiten haben mich wieder zur Malerei zurückgebracht. Oder sie mir als Aufgabe gestellt. Während ich sonst großzügig bin, das Leben laissez-faire sehe und die Weite und Freiheit der Welt suche, sind meine inneren und gemalten Bilder erbarmungslos und unerschrocken.

In meiner Malerei habe ich mich mit meiner seit 2007 ausgebrochenen und seit 2009 diagnostizierten und mit Chemotherapien behandelten Autoimmunerkrankung auseinandergesetzt, die sich u.a. auf meinen beiden Ohren manifestierte. Nicht durch Zufall bin ich seit meiner frühen Kindheit beidseitig mittel- bis hochgradig hörbehindert.

In meinen Bildern sind der Vorder- und der Hintergrund häufig unbewusst gleich oder ähnlich gestaltet durch Struktur und Farbe. Zwischen Innen und Außen wird nicht unterschieden zwischen Eigen und Fremd. So funktioniert auch meine Erkrankung, die nicht zwischen eigenen und fremden Zellen unterscheidet. Die Entgrenzung des Selbst.

Diese inneren Bilder, die sich den Weg in die Sichtbarkeit bahnen, fragen nach Mut und Schutz, nach Anteilnahme und Isolation – und sie fragen nach dem Tod.

Ist diese große Abwesenheit nicht ein Tabu unserer Gesellschaft? Wie lebt es sich mit einer das Leben bedrohenden chronischen Krankheit, die es sich in meinem Körper wohnlich eingerichtet hat?
Ich lebe mit der Umarmung des Todes. Täglich, wie wir alle.

Inga Scharf da Silva: Die Suchende, 2009, Acryl/Lwd.

Diese Grenzsituation hat mich auf mich selbst zurückgeworfen. Mir ist auf dem Bild „Die Suchende“ (2010) nicht nur mein Gehör reduziert, wie ich es mein Leben lang durch meine Behinderung gewohnt bin, sondern auch sinnbildlich meine Augenkraft durch die schwarze, isolierende Augenbinde genommen worden. Um eine lebensbedrohliche Krankheit zu bewältigen, musste ich den Blick nach innen richten, um meine Kräfte zu sammeln. Es gibt keinen Hintergrund, weil der äußere Halt weggefallen ist. Es ist die Auseinandersetzung des Menschen im freien Raum.
Eigentlich wollte ich Bewegung ausdrücken, doch blieb der Mensch im Schrecken wie erstarrt. Die Hände der dargestellten Frau sind mit den Innenflächen nach oben fragend in die Welt gerichtet, ihre Haut und Muskeln sind wie lebendiger Stein.

Was ist der Mensch? Was sehen wir als das Normale und das Andere an? Wir sollten uns fragen, welche Menschenbilder wir vertreten. Ob wir in einer Gesellschaft leben wollen, die Unterschiedlichkeiten annimmt, reflektiert, lebt – oder die stigmatisierten Menschen in Erstarrung gefangen lassen und ihre Identität behindern. Behindert sein und behindert werden. Ist diese mangelnde Kommunikation und Wahrnehmung nicht eher eine soziale Konstruktion als eine ontologische Tatsache?

Behinderungen werden hierzulande immer noch als „anders“ kategorisiert und meist als minderwertig – dumm, unfähig, naiv, beschränkt, häßlich – fremdbestimmt. Behinderte Menschen verbreiten Unbehagen, stellen alleine durch ihre Anwesenheit das Gängige und Normierte in Frage. Sie werden stereotypisiert und damit auf eine auf das Anders-sein reduzierte Rolle bzw. „Wesen“ festgelegt, aus der sich zu befreien viel Reflexion und Kraft benötigt.

Die verkörperte Differenz kämpft sich zunehmend ihren Weg in die öffentliche Sichtbarkeit. Doch das Anders-Sein der Sinne? Diejenigen, die wie ich zwischen den Stühlen sitzen – ein geheimes Stigma tragen, indem sie normal aussehen und dennoch die Welt durch eine ganz andere Wahrnehmung filtern und geistig verarbeiten?

Meine verborgene Präsenz bzw. die Unsichbarkeit meiner Behinderung und meiner Krankheit brachte mich dazu, immer – sozusagen selbstverständlich – in zwei Welten zu leben: in meiner eigenen, inneren und in der nach außen gekehrten Welt. Jahrzehntelang habe ich die Balance gehalten, bis mein System zusammengebrochen ist.
Für mich als Zwangsangepassten, die andere nicht an die Verwundbarkeit des menschlichen Lebens erinnern darf, ist die Präsentation meiner inneren Bilder auf der Plattform für *Insider Art* eine Erleichterung. Ein tiefes Aufatmen. Es bedeutet für mich eine Anerkennung als vollständiger Mensch, d.h. nicht als eine sich tarnende und täuschende Person. Endlich ent-täusche ich. Dass sich scheinbare Widersprüche vom Schweren mit dem Leichten, das Glückliche mit dem Traurigen, der Schmerz mit dem Humor, die Krankheiten mit dem Leben bedingen und lebbar sind. Dass sie einen Ort der Entfaltung und Kommunikation erhalten – einen virtuellen und geistigen Raum.

Ich bin nicht hörig, nie gewesen. Das haben mir auch schon die anderen, die Normalen, immer gesagt: schwerhörig.

Inga Scharf da Silva, Berlin z. Zt. Klinik Asklepios, Bad Salzungen, Thüringen

Das Bild „Ausbruch“, Serie „Ich bin auto-immun!“ wird von März bis Mai in der Frühlingsausstellung im Kleisthaus in Berlin ausgestellt.

INSIDERART

Kunst kennt keine Behinderung

Die virtuelle Galerie für Insider Art ist die größte Plattform für zeitgenössische, bildende Kunst von Künstlerinnen und Künstlern mit Behinderungen und Handicaps in Deutschland. Sie differenziert erstmals nicht nach Art der Beeinträchtigung. Denn bisherige Zuordnungen wie *Art Brut*, *Outsider Art* oder *Kunst von Außenseitern*, die in erster Linie die Kunst von Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen meinen, oder Bezeichnungen wie Kunst von Psychiatrie-Erfahrenen und ähnliche halten die InitiatorInnen der Plattform nicht nur für zu eingeschränkt, sondern für unzeitgemäß. Mit dem neuen Begriff *Insider Art* soll im kunstgeschichtlichen Kontext ein längst fälliger Paradigmenwechsel abgebildet und als Oberbegriff für alle Kunstrichtungen oder Gruppen im Bereich Kunst von Menschen mit Beeinträchtigungen etabliert werden. Das gesamte Angebot ist für die Künstlerinnen und Künstler kostenfrei. Die Erlöse aus den Verkäufen fließen zu 100% den KünstlerInnen zu. Wer mehr wissen will, erfährt dies unter der Internetadresse: http://www.insiderart.de.

INSIDERART

Kunst kennt keine Behinderung

Rezension

Ziemlich beste Freunde – (K)ein Behindertenfilm

Die Massen strömen in den französischen Film „Ziemlich beste Freunde“, weit über 4 Millionen ZuschauerInnen bis Mitte Februar. In einen „Behindertenfilm“!

Der Film erzählt über einen querschnittgelähmten Arbeitgeber und seinen zeitweiligen Assistenten. Er erzählt nicht realistisch über das „Arbeitgebermodell“, wie es im Amtsdeutsch immer noch heißt, mit allen seinen bürokratischen Zwängen – Arbeitsvertrag, Bruttolohn, Kündigungsregelung usw. Der Film ist vielmehr ein Märchen, ein wunderschönes Märchen mit allem Drum und Dran, einem Schloss, einem Retter, guten Menschen ohne finanzielle Sorgen und ohne den Zwang zur lästigen Arbeit und mit bösen Menschen. Der Film ist aber ein realistisches Märchen!

Realistisch ist der Arbeitslose Driss aus dem Senegal, der seinen bürokratischen Sachbearbeiter beim Arbeitsamt zufrieden stellen muss und schnell und klug den französischen „Sozialstaat“ kapiert. Gemäß dem Motto: „Ihr plündert meinen Staat aus, da habe ich alle Mal das Recht, mich an euren Sozialkassen zu bedienen.“ Die beiden Regisseure Olivier Nakache und Eric Toledano lassen ihn das so selbstverständlich und lustig machen, dass kein Zuschauer Driss in diesem Moment verurteilt.

Realistisch ist, dass es Reiche gibt, die all das haben, von denen viele von uns nur träumen können. Und manchmal erwischt es auch diese Reichen und sie werden trotz bester medizinischer Versorgung, Bodyguards und gepanzerten Limousinen durch einen Unfall oder Krankheit querschnittgelähmt.

Realistisch ist, wie dieser reiche Querschnittgelähmte dargestellt wird, wie er steif und unbeweglich in seinem Rollstuhl sitzt, durch täglich zweistündiges Training, das normalsterbliche Querschnittgelähmte nicht (finanziert) bekommen, aber gerade und ohne jegliche Skoliose.

Wunderbar realistisch sind die Bewerbungsgespräche! Noch nie habe ich einen Film gesehen, der mit so wenigen Bildern und so punktgenau gesetzten Dialogen die problematischen, wahrlich nicht immer leichten Situationen solcher Bewerbungen darstellt.

Genauso schrecklich schön realistisch sind die Situationen der „Einarbeitung“ von Driss. Ich muss mich wiederholen, noch nie habe ich einen Film gesehen, der mit so wenigen Bildern und mit so wenigen, genauen Dialogen die für uns Querschnittgelähmte nervigsten und für unsere Assistenten schwierigsten Aspekte der Querschnittlähmung, nämlich die Darmlähmung beschreibt. Querschnittlähmung ist nämlich nicht nur die schicke Körperbehinderung, wie wir sie aus „Lindenstraße“ und anderen Fernsehserien kennen und die den ästhetischen Bedürfnissen der Nichtbehinderten so sehr entgegenkommt! Und das Ganze ist im Film trotzdem unglaublich lustig, so dass die Zuschauer mit allen Beteiligten gemeinsam lachen können und nicht über sie!

Noch nie habe ich einen Film gesehen, der so kurz und präzise und gleichzeitig dermaßen humorvoll die „andere“, meist unsichtbare und viel kompliziertere Seite der Querschnittlähmung zeigt: das fehlende Schmerzgefühl und die sehr

▶ **Fortsetzung S.7**

15 Millionen Reichsmark für die Wissenschaft

Zum Forschungsplan des Psychiaters Carl Schneider vom 12. März 1942

Nach jahrelangem Kleinkrieg mit der Universitätsverwaltung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft hatte der Heidelberger Psychiater Carl Schneider im Frühjahr 1941 eine wichtige Hürde überwunden. Er erhielt 15 Millionen Reichsmark, um seine Forschungen zur Erklärung und Therapie psychiatrischer Krankheiten voranzutreiben. 15 Millionen Reichsmark waren nicht nur für damalige Verhältnisse eine ungemein hohe Geldsumme. Selbst wenn berücksichtigt wird, dass das Projekt auf 15 Jahre angelegt war. Allein die nackte Zahl lässt erahnen, dass Schneider ein höchst ambitionierter Forscher war. Wer war Carl Schneider? Wie nutzte er das Geld?

Carl Schneider wurde 1891 in Gembitz bei Posen als Sohn eines Pastors geboren und wuchs in der Nähe Leipzigs auf. Dort studierte er und ging danach für ein Jahr als Assistenzarzt nach Breslau. Es folgten Jahre an der Forschungsanstalt für Psychiatrie in München und Anstellungen an der Heil- und Pflegeanstalt Arnsdorf und den Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel. 1933 berief ihn die Universität Heidelberg zum Ordinarius für Psychiatrie und Neurologie. Schon vor der NS-Machtergreifung in Bethel wurde Schneider Nationalsozialist, 1932, trat er der Partei bei. Auch mit Beginn des Krankenmords 1939/40 war er an „entscheidender“ Stelle tätig. Seit dem 1. April 1940 war er „T 4“-Gutachter und avancierte kurz danach zum Leiter der Forschungsabteilung des „Euthanasie“-Apparates.

In dieser Funktion entwickelte Schneider den Forschungsplan, der das bis dahin vorherrschende Verständnis des „Schwachsinns“, der „Schizophrenie“ und „Epilepsie“ revolutionieren sollte. Zur Verwirklichung dessen beantragte er Stellen für fünf Ärzte, fünf Laborkräfte, fünf Sekretärinnen. Zusätzlich sollten Stellen für einen Psychologen und mehrere Philologen für wissenschaftsgeschichtliche Vorarbeiten eingerichtet werden. Jenseits enger medizinischer Sichtweisen verfolgte Schneider hier – höchst modern – einen interdisziplinären Ansatz. Die Ergebnisse sollten dann der scientific community zugänglich gemacht werden. Für die Veröffentlichung kontinuierlich zu erwartender Teilergebnisse regte er im Herbst 1942 an, eine wissenschaftliche Zeitschriftenreihe ins Leben zu rufen. Die Endresultate sollten schließlich in der Herausgabe eines neuen Lehrbuchs der Psychiatrie münden.

Inhaltlich waren die Forschungen so angelegt, dass an Hand von Massenuntersuchungen verschiedene Körpersubstanzen und Organe analysiert werden sollten zum Beispiel die Blutzusammensetzung, Chemie des Gehirns, Stoffwechselanomalien oder auch körperliche Veränderungsprozesse infolge des Alterns. Euphorisch begründete Carl Schneider seine Arbeiten mit den „Heilsversprechen“ der Medizin:

„Die Zeit wird nicht mehr fern sein, da man selbst die so genannte unheilbare Geisteskrankheit der therapeutischen Bemühung zugänglich gemacht haben wird und den Kranken ebenso vor dem Siechtum wie vor lebenslanger Anstaltsinternierung bewahren kann, so dass er trotz seiner Erkrankung nach seiner Unfruchtbarmachung ein tätiges Glied der Volksgemeinschaft bleiben kann.“

Moderne Therapien sollten einhergehen mit den eugenischen Selektionsvorstellungen des NS-Staates. Dafür sprechen nicht nur die als Selbstverständlichkeit empfundenen „Unfruchtbarmachungen“. Denn um zu „positiven“ Behandlungsmethoden zu gelangen, waren nach Schneiders Ansicht auch Menschenversuche nötig, die für die Beforschten aus den „Euthanasie“-Anstalten tödlich endeten. Am Schluss der umfangreichen Massenuntersuchungen stand nämlich nicht ein heilender Eingriff, sondern die „Sektion“, das heißt die Leichenöffnung. Besonders die Konservierung der Gehirne der Getöteten interessierte die Wissenschaftler. Aufgrund unsachgemäßer Behandlung der Organe, ließ der stellvertretende Leiter der „T4“-Zentrale, Paul Nitsche, im Mai 1941 eine dahin gehende Dienstanweisung an die Tötungsärzte in den Mordstätten herausgeben.

„Ich bitte die Direktoren bei der Tagung in Hadamar darauf aufmerksam zu machen, dass zum Einlegen der Gehirne grundsätzlich 4,5%ige Formalin-Lösung verwendet werden muss, dass die Lösung einmal im Abstand von 3 Tagen gewechselt werden muss und die Gehirne an der Basis-Arterie aufzuhängen sind, so dass sie nicht mit der Konvexität dem Boden aufliegen.“

Derart präparierte Gehirne sind für

Vor 70 Jahren

Carl Schneider und andere Hirnforscher bis in die jüngste Gegenwart von „unschätzbaren“ Wert geblieben. Auf ähnliche Weise erhielt auch Prof. Hallervorden vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin-Buch Kindergehirne aus der Mordstätte Brandenburg-Görden. Die so entstandene „Sammlung Hallervorden“ verwaltet in der Bundesrepublik das Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Frankfurt/Main, um sie für spätere Generationen von ForscherInnen vorzuhalten (siehe newsletter Nr. 41 September 2010).
Carl Schneider konnte wie so viele andere später seine Karriere nicht fortsetzen. Die mörderische Kehrseite seines therapeutischen Optimismus muss ihm nach dem Ende des NS-Staates bewusst geworden sein. Er wurde in Haft genommen und beendete 1946 sein Leben durch Suizid.

Volker van der Locht, Essen

Lust zu schreiben?

- interessante Reportagen
- Erfahrungsberichte
- kompetente Analysen
- spitze Kommentare
- anregende Rezensionen und Kritiken
... oder sonst etwas aus der Welt behinderter Menschen

Der/Die melde sich:

newsletter Behindertenpolitik
Volker van der Locht
Finefraustr. 19
45134 Essen
Tel. 0201/4309255
E-Mail:volkervanderlocht@t-online.de

Fortsetzung von S.5

eingeschränkte Sensibilität. Driss entdeckt sie und überprüft sie auf seine direkte, unnachahmliche Art. Wenig später fragt Driss unverblümt nach der Sexualität von Philippe. Dieser antwortet in einer Art und Weise, dass niemand – vielleicht außer den anwesenden Querschnittgelähmten – weiß, ob er das ernst oder ironisch gemeint hat. Nichtbehinderte müssen nicht alles wissen! Das Ergebnis ist jedenfalls, dass beide und das gesamte Kinopublikum zusammen lauthals lachen. Allein diese Episode mit den sich versteifenden Ohren ist oscarwürdig. Seit fast 40 Jahren suche ich nach solch einer kurzen, genauen und freundlichen Antwort, die zugleich die voyeuristische Neugier der Nichtbehinderten befriedigt und auflaufen lässt. Und Driss lernt schnell und nimmt Philippe ernst. Nur wenig später nutzt er das eben gelernte, um die von ihm engagierte Prostituierte fast prahlerisch anzuweisen, wie sie Philippe zu streicheln hat: Nichts außer den Ohren!
Und ich muss mich – fast – ein viertes Mal wiederholen. Ich habe nur wenige Filme gesehen, die so knapp und präzise und mit so wenigen Dialogen die Schwierigkeit des Aufeinandertreffens zweier Kulturen beschreibt. Und ich meine hier nicht nur die köstlichen Situationen in der Oper oder bei der Kunstausstellung, sondern auch das Problem von Driss, die Kompressionsstrümpfe von Philippe anzufassen und dieses „Mädchenzeug“ auch noch Philippe anzuziehen. Und ich weiß wovon ich schreibe. Ich hatte 10 Jahre lang einen sehr lieben Assistenten aus dem Nachbarland des Senegals, der Elfenbeinküste, der sich anfangs weigerte, meine Waschmaschine auszuleeren, wenn dort ausnahmsweise auch mal eine Unterhose meiner Mitbewohnerin mit hinein geraten war.
Driss durchschaut schnell die starren Rituale der bourgeoisen Opernwelt und die Gesetze des Kunstmarktes. Er mischt sie ordentlich auf und „seine“ Musik bringt die Verhältnisse buchstäblich zum

Tanzen.
Einige meiner behinderten Freunde kritisierten zudem, dass es zwischen Philippe und Driss zu einer Umkehr der Verhältnisse kommt, wer letztendlich Herr im Hause ist und der Film das positiv darstellt. Ich sehe auch das anders! Zu meinem Verständnis von Selbstbestimmung gehören auch Momente, in denen ich mich von Anderen – bedenkenlos auch von meinen Assistenten – zu Dingen ermutigen lasse, die ich sonst nicht machen oder erleben würde. Ich wäre zum Beispiel sonst nie zu einem Punkkonzert, dem – sehr zweifelhaften – Genuss des Musicals „König der Löwen“ oder einem – zugegebenermaßen nur ganz kurzen – Besuch eines Techno-Konzertes gekommen. Auch Philippe hat offensichtlich großen Spaß daran, mal wieder in seinem Maserati mitzufahren und eine gewisse Begeisterung Philippes für den Umgang von Driss mit der Pariser Polizei und seiner Beteiligung dabei ist auch nicht zu übersehen.
Das Helfen und Hilfeannehmen ist mit die schwierigste zwischenmenschliche Beziehung. Ein Oben und Unten und sein mehr oder weniger gewalttätiges „Auskämpfen“ ist fast unvermeidlich. Dadurch, dass man seine Assistenten an vielen Teilen seines Lebens teilnehmen lässt, kann man es für alle Beteiligten einfacher machen. Ich denke, dass Philippe im Film und Philippe Pozzo di Borgo, der Querschnittgelähmte, dessen Lebens-

geschichte dem Drehbuch des Films zugrunde liegt, das ähnlich sehen. Auch dieses „Auskämpfen“ oder genauer Grenzenaustesten wird in dem Film nicht ausgelassen. Den ganzen Film über im „Wettkampf“ des lauten, direkten, aber trotzdem niemals sein Gegenüber verletzenden Humors von Driss mit der sehr differenzierten Mimik und dem intelligenten, feinen Humor von Philippe.
Der Film handelt von der ersten bis zur letzten Sequenz von der Querschnittlähmung und von der Hilfeabhängigkeit. Es ist aber auch ein Film über unsere Gesellschaft, mit all ihren kulturellen und sozialen Unterschieden, zu der eben auch Nichtbehinderte gehören und in der sie Verantwortung tragen. Auch für deren Veränderung!
Und das ist das größte Kompliment, das man einem „Behindertenfilm“ machen kann. Dass er gar kein „Behindertenfilm“ ist.

Eine notwendige Nachbemerkung

Ich bin mit meiner Begeisterung für den Film nicht allein! Doch ernüchternd ist die Absicht des Verleihs, T-Shirts zu verkaufen mit dem angeblich von den Zuschauern ausgewählten besten Spruch des Films: „Keine Arme – keine Schokolade“. Die Vorstellung, dass im Sommer auf den Hamburger Amüsiermeilen das schicke Jungvolk mit solchen T-Shirts herumläuft und seinen Latte macchiato trinkt, ist jetzt schon schrecklich! Dafür kann der schöne Film aber nichts, sondern nur der Verleih, der selbst bei fast 4 Millionen Zuschauern meint, mit solch bescheuerten, die Absicht des Filmes auf den Kopf stellenden T-Shirts werben zu müssen!

Gerlef Gleiss, Hamburg

Die ausführliche Rezension ist in Gerlef Gleiss' Blog nachzulesen:
http://gerlef.blog.de/2012/01/14/ziemlich-beste-film-12449633/

Aufgelesen:

„Gesundheit für Menschen mit Behinderung“

Hubert Hüppe, Beauftragter der Bundesregierung für Belange behinderter Menschen hatte zu vier Veranstaltungen eingeladen, um die „Ansprüche der UN-Konvention, Kostendämpfung und Wirklichkeit“ zu diskutieren. Nun liegen die Referate und Workshops dokumentiert vor:
Es geht um die Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie allgemein um Probleme der Patienten- und Heilmittelversorgung. Verschiedenste Experten präsentieren Statistiken, Rechtsansprüche und Versorgungsformen. Das ist zum Teil informativ, zum Teil interessengeleitet. Das Salz in der Suppe aber sind die Beiträge der Betroffenen.
Psychiatrie-Erfahrene machen auf die gestiegene Zahl der Zwangseinweisungen aufmerksam und weigern sich – anders als die ExpertInnen – zwischen Einweisungen nach dem Betreuungsrecht und dem PsychKG zu unterscheiden. Schon der Begriff „psychische Krankheit“ inklusive biomedizinischer Behandlungsansätze wird grundsätzlich hinterfragt. Sehr schön ist der Beitrag einer rumänischen Frau mit so genannt „bipolarer Störung“. Sie beschreibt ihre Odyssee durch Krankenhäuser und medikamentöse Ruhigstellung. Als sie ihrer Familie vom Krankheitsbild erzählt, meint die verdutzt: „Wir wussten schon immer, dass du temperamentvoll bist“. Das meint auch die anonym bleibende Betroffene: „Ich bin temperamentvoll. Sie auch? Ich bin sensibel. Sie auch? Ist das eine Krankheit? Bin ich daran gehindert zu lieben, zu leben? Ich bin anstrengend, das war ich schon immer, aber dafür überhaupt nicht langweilig.“ Glücklicherweise ist sie zur Krisenpension gekommen, wo es weder Psychopharmaka gibt noch Krankheitsetiketten, immer aber gesprächsbereites Personal.
Barbara Stötzer-Manderscheid von der Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben e.V. weiß von alten und neuen Barrieren zu berichten – unzugängliche Praxen und deshalb massiv eingeschränkter freier Arztwahl, heute gepaart mit Praxisgebühren und Zuzahlungen. Stefan Göthling vertritt Menschen zuerst-Netzwerk people first Deutschland e.V. und lässt uns an seiner persönlichen Erfahrung im Krankenhaus teilnehmen. Der 10seitige Fragebogen, den er vor der Operation ausfüllen musste, hat ihm nicht gefallen, auch der zu seinen Essenswünschen nicht und die Berührungsängste der Krankenschwestern. Und dann noch eine Sache, ganz aktuell: „Ich kriege immer eine Zeitung von meiner Krankenkasse, da steht oben drüber ‚bleib gesund', aber wenn ich die viele kleine Schrift sehe, bleibe ich nicht gesund, da kriege ich Bauchweh.“
Wer mehr erfahren möchte, kann die Dokumentation kostenlos aus dem Internet beziehen:
http://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Publikationen/DE/DokumentationTagungsreihe.pdf?__blob=publicationFile

Nachgefragt:

WHO und Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) meint: „Gesundheit ist ein Zustand vollständigen körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Beschwerden und Krankheit.“
Dem sei mit Friedrich Nietzsche (1844-1900) geantwortet:
„Gesundheit ist das Maß an Krankheit, das es mir ermöglicht, meinen wesentlichen, alltäglichen Beschäftigungen nachzugehen.“

Impressum

newsletter Behindertenpolitik Nr. 47
(erscheint als Beiheftung von BIOSKOP Nr. 57)

Redaktion und Mitarbeit:
Volker van der Locht (viSdP), Gerlef Gleiss, Inga Scharf da Silva und Erika Feyerabend

Redaktionsadresse:
Finefraustraße 19, 45134 Essen
Tel. 02 01 / 43 09 2 55
E–Mail: volkervanderlocht@t–online.de

Druck:
zeitdruck Thäns, Essen